

Zwölftes Kapitel.

Am folgenden Tage erhielt Biederemann von Hause folgenden Brief:

„Lieber Mann!

Vergeblich sah ich bis heute der Beantwortung meines Briefes entgegen. Hoffentlich bist Du wohl. Du darfst beruhigt sein, denn sowohl unser Lehrer, als auch dessen Tochter wissen sich wunderbar in das Unvermeidliche zu schicken, um so mehr, da der Vater der frohen Hoffnung lebt, die Gefallene später ihrem Verführer angetraut zu sehen. Unser sonst so besonnener Lehrer wird diesem seinem Wunsche gewiß den Lauspaß geben, wenn er erfährt, wie es in Wahrheit mit dem beschaffen ist, welchem er sein Kind für's ganze Leben anzuvertrauen die Absicht hegt. Waren wir doch leider bis jetzt gezwungen für unsern ungerathenen Sohn viele große Opfer bringen zu müssen, so daß es uns auch jetzt nicht verdrießen darf, dem bemitleidenswerthen Mädchen durch klingende Mittel nach Kräften die Zukunft zu sichern. Geld wird Ersatz für die verlorene Ehre sein. Gott sei Dank, daß wir — Du und ich — unsere Hände in Unschuld zu waschen vermögen, denn wir sind ganz gewiß an der Viederlichkeit unseres Einzigen nicht schuld. Die beste Erziehung, Dein edles Beispiel selbst vermochten den Mißrathenen von der Bahn des Lasters nicht fern zu halten. Dieser unselige Gang zur Wollust und Völlerei steckt Hugo zu tief im Blute, als daß irgend ein Mittel der Welt sie auszutreiben vermöchte. Wenn er auch

gänzlich aus unserer Art geschlagen ist, so muß doch seine verdammenswerthe Denk- und Handlungsweise — wahr- scheinlich durch Rückschlag — vererbt worden sein. Die Folge unserer Erziehung kann es nimmermehr sein. Der Thunichtgut stellt sich, meiner ihm gemachten Vorwürfe zufolge, reuevoll und zerfnirscht. Doch wie lange werden diese bessern Regungen anhalten? Auf meine wieder- holten, ernstern Ermahnungen hat er trotz seiner Ber- sprechungen zum Bessern stets die entschuldigende Antwort, daß es ihm ungeachtet aller guten Vorsätze in Zukunft anders und zwar besser zu handeln absolut unmöglich sei. „Meinen Charakter kann ich ja doch nicht ändern, und so sehr ich das Geschehene, ginge es an, auch rückgängig zu machen wünschte, so würde ich unter gegebenen Ver- hältnissen, unter gleichen Motiven, doch immer wieder das- selbe thun, ja das selbe thun müssen.“ So vertheidigt Hugo seine Sünden. So wenig ich nun auch von wissen- schaftlichen Problemen verstehe, so ungebildet ich nun auch bin, so neige ich dennoch der Ansicht zu, daß des Menschen Charakter angeboren sein muß und nicht anerzogen sein kann. Wie wäre es sonst erklärlich, daß der Sohn eines Wiedermann — in doppeltem Sinne des Wortes — so sehr vom Wege der Tugend abzuweichen vermochte? Genug hierüber. Der eigentliche Grund meines Schreibens ist die an Dich gerichtete Bitte, doch recht heiter und guter Dinge sein zu wollen, damit Du gestärkt und gekräftigt zu uns zurückkehrst. Der Allgütige, welcher uns schon so oft aus der Betrübniß geholfen und von Kummer befreit hat, wird auch dieses Mal seinen himmlischen Beistand uns nicht versagen. Sei getroßt und hoffe das Beste. Olga

ist bei gutem Humor und leichtlebig wie immer. Hugo sucht durch anstrengende Arbeit seine nach außen gefehrten Gewissensbisse, sowie die Sorgen über seine unheilbare, selbst verschuldete Krankheit nach Kräften zu betäuben.

Herzliche Grüße von

Deiner Dich liebenden
Katharina."

„Hinter diesen Zeilen verbirgt sich Heuchelei und List. Diese Verstellung ist mir unbegreiflich. Einerlei! Froh und fröhlich will ich meinen Urlaub genießen, denn in der Heimath winkt auf's Neue die Qual.“

Nach diesem kurzen Selbstgespräche begab sich der Pfarrer in die Wohnung Rosengolds, um diesen vom Inhalt des Briefes in Kenntniß zu setzen.

Beim Frühroth des herrlichen Morgens hatte sich Otto, mit Palette und Pinsel versehen, an's Gestade begeben, um Skizzen zu einem Seegemälde zu entwerfen. —

Als der Kaufmann den Brief gelesen, sagte er ernst Tones zum Pfarrer. „Ihre Frau Gemahlin ist gelehrter und auch aufrichtiger, als ich glaubte, wenn man diesen Zeilen trauen darf. Hoffentlich meint sie es ehrlich. Ihnen meinem Freunde, gegenüber darf ich ungeniert dieses Mißtrauen äußern. Dem Doktor wird das Schreiben zweifellos gefallen. Auf jeden Fall seien Sie heiter. Muth, kühner Pilot, auf dem sturmbelegten Ocean des Lebens.“ Der Pfarrer schwieg beharrlich, und Rosengold fuhr fort: „Was die Ansicht des Angeboren- und Unveränderlichseins des Charakters anlangt, so bin ich mit der Schreiberin des Briefes durchaus nicht einverstanden. Ich erühne mich sogar das Gegentheil zu behaupten. Nach meiner

Ueberzeugung nämlich ist der Charakter des Menschen ausschließlich anerzogen und veränderlich. Wie wäre es sonst begreiflich, daß zwei Brüder, Söhne derselben Eltern, so verschieden, ja oft entgegengesetzt beanlagt und geartet sein könnten?"

„Möge der Doktor dieses Dunkel mit der Fackel seines Geistes erhellen. Warten wir.“

„Sie haben Recht Herr Pfarrer,“ sprach Rosengold und begleitete den Freund eine Strecke Wegs in dessen Wohnung zurück.

* * *

Beim Zusammentreffen unserer Freunde an selbigem Tage überreichte Biedermann unserm Narren den uns schon bekannten Brief. Nachdem dieser ihn gelesen und dem Eigenthümer wieder eingehändigt hatte, sprach er: „Diesem Brief nach zu urtheilen sind Sie, Herr Pfarrer, der Gatte eines umsichtigen und gebildeten Weibes. Weiber denken selten tief, aber Ihre Frau hat von selbst erfaßt, was sogar gelehrten Männern zu begreifen oft schwer fällt. Die im Briefe über Ursprung und Beschaffenheit des Charakters ausgesprochene Meinung ist nach meinem Dafürhalten die einzig richtige und wenn sie auch von den meisten kleinen und sogar von einigen großen Philosophen bestritten wird.“

„Auch Sie, Herr Doktor, sind von der Constanz und der Vererbung des Charakters überzeugt?“

„So gewiß, Herr Pfarrer, wie von meinem Dasein. Wie der Mensch handelt, so muß er handeln. Alle seine Thaten entfließen seinem angeborenen Charakter und geschehen mit Nothwendigkeit. (*Operari sequitur esse*).“

Alles, was geschieht, geschieht nothwendig. (Quidquid fit, necessario fit)."

„Aber“, entgegnete sich ereifernd der Geistliche, „wo bleibt da die Freiheit des Willens?“

„Selbst bei der Nothwendigkeit aller Handlungen bleibt diese dennoch bestehen und muß bestehen bleiben, wenn von Moral überhaupt die Rede sein soll; denn ohne Freiheit keine Verantwortlichkeit und ohne diese keine Moral. Die Einsicht in die Aufhebung dieses Widerspruchs setzt so tiefes philosophisches Wissen voraus, daß alle meine Erklärungen daher Ihnen gegenüber doch zu keinem befriedigenden Resultate führen würden. Lassen Sie uns deshalb zu einem allgemeinen verständlichen, womöglich interessanten Gespräche unsere Zuflucht nehmen.“

„Vor Ihrer Weisheit, Herr Doktor, streiche ich willig die Segel. Hoffentlich wird mir ein andermal Antwort auf meine Frage zu Theil.“

„Sehen Sie,“ rief unser Narr, „den großen See-
fisch auf der Oberfläche des Wassers? Um seinen Hunger zu stillen verfolgt er unablässig seinen schwächern, schuppigen Bruder. Achill und Hektor. Ein Starker flieht, ein Stärkerer folgt. Das ist der Kampf um's Dasein.“

„Den wir alle zur Genüge kennen. Wenden wir zu Erfreulicherm unsern Blick!“ versetzte der Pfarrer.

„Ich habe einen Vorschlag,“ ließ sich der Maler vernehmen.

„Lassen Sie hören!“ erschallte es wie aus einem Munde.

„Ich stelle den Antrag, daß wir das heute Abend stattfindende, von Virtuosen ausgeführte Quartett besuchen.“

„Einverstanden,“ riefen Alle, „da wollen wir nicht fehlen.“

„Ein von wahren Künstlern ausgeführtes Quartett classischer Musikstücke ist für mich ein viel höherer Genuß, als die Productionen vielstimmiger, wenn auch gutgeschulter und gut dirigirter Orchester.“

„Auch meine Ansicht, Herr Doktor“, versetzte der Maler. „Ja, die Musik ist eine einzige, eine königliche Kunst. Sie ist die Sprache der Engel, ja, des lieben Gottes selbst. Und wenn man, glaube ich, die tiefgefühlten, Herz erweichenden, Seele erhebenden, das Leid der Welt und die Welt selbst vergessen machenden Weisen der Tonkunst in Worte zu übersetzen vermöchte, so hätte man des Welträthsels Lösung, die alleinig wahre Philosophie.“

„Vortrefflich,“ sprach der dem jungen Manne warm die Hand drückende Narr, „mir buchstäblich aus der Seele gesprochen.“

„Da nun der Mensch der Wahrheit zum Siege zu verhelfen sich stets befleißigen soll,“ sprach Otto, „so muß ich Ihnen, Herr Doktor, zu meiner Beschämung gestehen, daß dieser Gedanke über Musik keineswegs in meinem armseligen Geistesgärtchen gewachsen ist, sondern daß ich denselben vor einigen Wochen in einem mir käuflich erworbenen Buche gelesen habe.“

Der Maler nannte den Titel des Buches, und leuchtenden Auges sprach der Doktor: „Der pseudonyme Verfasser dieses Werkes — bin ich.“

Der Maler drückte nun ebenfalls freudig bewegt unserm Narren die Hand. Diese Anerkennung versetzte

Krieger in die rosigste Laune. Heiterkeit und Freude herrschten ununterbrochen mehrere Stunden in diesem kleinen Kreise. Nachgerade begann sich der Himmel zu trüben und trieb die fröhlich Bechenden an, ihre Wohnungen aufzusuchen.

Als Krieger hier angelangt war, brach er, das Zimmer durchschreitend, in die Worte aus: „Man liebt mich und findet meine Sachen nicht so ungereimt.“ Ein zufriedenes Lächeln, eine Art Glorienschein thronte auf der hohen Stirne des schon wieder in Nachdenken versunkenen „Narren.“

Krieger gab seinen Gedanken Audienz, und nachgerade schrieb er folgendes nieder:

Die nackte Wahrheit will als Frau Keiner, als Buhlerin Jeder. Auf ein Stündchen wohl, doch nicht für's ganze Leben.

Eine platonische Fastenspeise stillt leichter den metaphysischen Hunger als ein Hegelsches Gastmahl.

* * *

Indessen war allmählig der Abend herangenacht. Vor Beginn des Concerts waren unsere Bekannten im Saale schon anwesend.

In gehobener Stimmung, durch die kunstvollen Leistungen gleichsam der Dunstphäre der Erde entrückt, verließen sie kurz vor Mitternacht den Tempel der Kunst und suchten ihr nächtliches Lager auf.

* * *

Mit den kommenden Tagen war der Moment der Abreise für Wiedermann, Krieger und Rosengold den ältern

herangerückt. Otto beabsichtigte noch für unbestimmte Zeit auf der Insel zurückzubleiben. Das erste nach Hamburg abfahrende Schiff wurde bestiegen. Heiter war der Himmel und ruhig das Meer, als das Fahrzeug sich in Bewegung setzte.

Dreizehntes Kapitel.

Vom schönsten Sonnenscheine begleitet, hatten unsere Reisenden die Mündung der Elbe erreicht. In majestätischer Ruhe war das Meer an ihren Blicken vorübergezogen. Eine süße Wehmuth erfüllte die Brust Kriegers, und indem er die Dauerhaftigkeit dieser Weltbühne mit der Flüchtigkeit und Nichtigkeit der darauf Spielenden verglich, wurde ihm so recht die endliche Unendlichkeit seines eignen Wesens fühlbar. „Wahrscheinlich werfe ich jetzt den letzten, mir vom Schicksal vergönnnten Scheideblick auf Dich, Du herrliches Meer. Gestärkt zwar kehre ich in die Heimath zurück, allein glücklich bin ich nicht. Das mir vom Vater vererbte unheilbare Uebel wird sicher bald wieder mit Macht zu Tage treten und in wenigen Jahren schon meinem Leben die Grenze setzen. Lebe wohl, auf ewig lebe wohl, Du schönes Meer!“

Nachdem Krieger seine durch dieses Selbstgespräch hervorgelockten, heißrinnenden Thränen von der bleichen Wange entfernt, stieg er vom Verdeck zu den in der Kajüte fröhlich zechenden Reisegefährten hinab. Einige Gläser feurigen Weines hoben den gesunkenen Muth, und ausgeräumt ließ sich der Narr wie folgt vernehmen: Höchst-